

Exzerpt zum Hugo-Hahn-Wettbewerb

„Welche Zielvorstellungen für die Gemeindegarbeit ergeben sich für mich aus der zunehmenden Säkularisierung unseres Landes“

von Dr. Edmund Käbisch, Zwickau

Anlässlich des 20. Todestag von Hugo Hahn (1886-1957), der nach dem 2. Weltkrieg der erst sächsische Landesbischof war, rief das Landeskirchenamt in Dresden dazu auf, sich an einem schriftlichen Wettbewerb mit diesem Thema zu beteiligen. Es ist anzunehmen, dass bereits damals der Ernst der Kirchenentwicklung in der DDR und die Folgen der Entchristlichung gesehen wurden. Der Wettbewerb war an die Bedingung geknüpft, dass die Jury nicht erkennen sollte, um welche Kirchengemeinde es sich handelte. Der Aufruf hatte mich beflügelt, meine Theologie und Praxis der Gemeindegarbeit schriftlich festzuhalten und diese dorthin einzureichen. Einerseits schilderte ich den Ist-Zustand der Zwickauer Domgemeinde, in der ich seit 1981 meinen Dienst versah. Andererseits habe ich das Bild der Implosion, das mir der Physiker Detlev Hoffmann vermittelte, aufgegriffen, um daran aufzuzeigen, dass wir als Kirche bereits in einem nicht mehr rückgängigen Prozess der Veränderung stehen. Die Kirchen-Implosion ist real, die als Gesetzmäßigkeit anerkannt werden muss. Trotzdem bestehen in dieser Situation ungeahnte Möglichkeiten, verantwortlich die Zukunft zu gestalten, wenn das Wort Gottes in jeder Gemeinde und der Gesamtkirche steht. Die Implosion ist eine Herausforderung der Christen und besonders der Protestanten!

Vier Themen durchziehen diese Ausarbeitung:

1. Mein lutherisches Wort Gottes Verständnis
2. Die Kirche befindet sich in dem irreversiblen Prozess der Implosion
3. Bewusstmachung der kirchlich-religiösen Wirklichkeit durch eine empirische Untersuchung
4. Chancen einer situativ-missionarischen Verkündigung

Ich erhielt weder einen Preis für die theologisch-praktischen Darstellungen noch eine Anerkennungen für die Mühen der Ausarbeitung. Ich hatte gewagt, unter den damaligen Bedingungen eine Analyse der Zwickauer kirchlichen Wirklichkeit vorzunehmen und daraus nachhaltige Schlussfolgerungen zu ziehen. Es schien, damit ein Sakrileg begangen zu haben.

Nach dem ergebnislosen Wettbewerb bemühte ich mich trotzdem darum, die zusammengefassten Erkenntnisse und die gemachten Erfahrungen sowohl den Mitarbeitern als auch dem Kirchenvorstand der Domgemeinde zu vermitteln. Weiterhin regte ich an, mit den Pfarrgeschwistern des Konventes, der Ephorie und den Mitglieder der Bezirkssynode darüber ins Gespräch zu kommen. Meine Hoffnung war, Partner/innen zu gewinnen, die ich für die situativ-missionarische Verkündigung begeistern könnte und die ebenfalls das physikalische Bild der Implosion als eine unausweichliche Herausforderung der Zukunft ansahen. Zwar wurden meine Ausführungen zur Kenntnis genommen und mitunter nur als übertrieben belächelt, aber zu einer weiterführenden Auseinandersetzung oder gar zu einem konstruktiven Dialog kam es nicht.

Aus heutiger Sicht meine ich, dass der DDR-Staat mit diesem kirchlichen Verhalten gerechnet hatte. Aus meinen Stasi-Akten kann ich entnehmen, dass meine Ausarbeitung zum Hugo-Hahn-Wettbewerb der Stasi zugespielt wurde und auf Befehl gründlich analysiert werden musste. Daraus konnten dann konkrete Pläne entwickelt werden, die Zersetzung der Domgemeinde und den Differenzierungsprozess der Landeskirche weiter systematisch

voranzutreiben. Böse Zungen könnten jetzt meinen, dass meine Ausarbeitungen zu einer neuen Qualität des Kirchenkampfes führten und ich dafür der Handlanger war!

Einige Auszüge des Hugo-Hahn-Wettbewerbs, die ich damals vor über 30 Jahren schrieb, möchte ich jetzt auf meiner Webseite veröffentlichen. Ich bin der Meinung, das Bild der Implosion und die konkrete DDR-Perspektive können weiterhin impulsgebend und anregend für den heutigen Findungsprozess der Gemeinde und Gesamtkirche sein. Für mich ist der gegenwärtige Zustand der Landeskirche eine Gesetzmäßigkeit und Folge der Säkularisation und des Atheismus. Das wurde von den DDR-Machthabern planmäßig und zielstrebig forciert. Am Inhaltsverzeichnis kann abgelesen werden, welche Punkte ich als Exzerpt fürs Internet ausgewählt habe.

1.	Vorwort	1
2.	Situative-missionarische Verkündigung als Zentrum meiner Gemeindegarbeit	4
2.1	Das Wort Gottesverständnis	4
2.2	Theoretische Überlegungen zur situativen-missionarischen Verkündigung	7
2.3	Konkrete theologische Aussagen zu einer situativen-missionarischen Verkündigung	8
3.	Die Methode Bewusstmachen, Erkennen, Gehen	15
3.1	Einleitende Gedanken	15
3.2	Bewusstmachen – Es ist ein Vorgang, der vom Gefühl zum Verstand oder von der Angst zur Verantwortung führt.	16
3.3	Erkennen – Es ist ein Prozess, der durch Fragen zur Versachlichung führt. Ich rede nicht mehr von einem anonymen „man“, sondern von mir und meiner Aufgabe.	16
3.4	Gehen – Es ist die Bewegung, auf der die Verheißung Gottes ruht. Das Unterwegssein ist ein biblisches Thema. Es verlangt Gehorsam.	19
4.	Bewusstmachung der kirchlich-religiösen Wirklichkeit unserer Region durch empirische Untersuchungen	21
4.1	Zustandekommen der Untersuchung	21
4.2	Mitarbeiter schätzen die Struktur der Kirche eine	22
4.3	Die Polarität Ökumeniker – Evangelikale	27
4.4	Thesen	30
4.5	Abschließende Gedanken	31
5.	Erkennen der implodierenden Kirche – ein neues Bild	32
5.1	Die Kirche im Wandel	32
5.2	Implosion	33
5.3	Die Folgen der Implosion für die Kirche und die Gemeinde	33
6.	Gehen – Ergebnisse situativer-missionarischer Verkündigung	44
6.1	Glaubenskurs	46
6.2	Öko-Arbeit	48
6.3	Öffentlichkeitsarbeit	53
6.4	Projekt Gottesdienst neu erlebt	53
6.5	Experiment Andacht	54
6.6	Projekt Weihnachten neu erlebt	55
6.7	Gesprächskreis	56
6.8	Osternacht	56

6.9	Projekt Kirchenwoche	56
6.10	Verkündigung über kirchenmusikalische Veranstaltungen	57
6.11	Lebensberatung	61
6.12	Bibel und Gebetsgemeinschaften	62
7.	Zusammenfassende Hoffnungen	62
	Anhang	63
	Anregende Literaturhinweise	63

2. Situative-missionarische Verkündigung als Zentrum meiner Gemeindegemeinschaft

2.1 Das Wort Gottes Verständnis

Die Kirche lebt vom Wort Gottes, wie es im alten und neuen Testament aufgezeichnet ist. Die Begegnung mit diesem Wort lässt ständig Christen, Gemeinden und Kirche werden. Es sind immer Menschen, die über das Wort in eine lebendige Beziehung zu Gott kommen. Diese geht nicht zu machen, sondern sie ereignet sich. Man nennt es Berufung, die ganz konkret im persönlichen Leben erfahren wird und sich im Alltag auswirkt. Da es stets neue, andere und verschiedene Menschen sind und der Alltag nie der gleiche ist, deshalb gibt es keine permanent konstante und einheitliche Gottesbeziehung. Sie ist stets neu und einem steten Wandel unterworfen, denn Gott ist und bleibt ein lebendiger Gott. Die Situation des Menschen und Gottes Wort stehen ständig in einem Korrespondenzverhältnis. In diesem Kontext steht unlösbar der Christ. Hier hat er sich zu profilieren. (nach Richard Friedli, „Die missionarische Dimension der Predigt“)

Die Grundsituation in unserem Lande ist wie zu allen Zeiten und auf allen Kontinenten die gleiche: Gottes Wort ist den Menschen zu sagen, aber der Mensch lehnt dieses Worte ab. Das Unterfangen, es trotzdem zu wagen, den Menschen das Wort Gottes zu sagen, wird als *Verkündigung* bezeichnet. Verkündigung ist ein Reden von Gott. Für den Inhalt ist der Mensch nicht verantwortlich, sondern nur für den Verkündigungsakt. Er unterliegt der menschlichen Verantwortung.

In der Verkündigung wird der Mensch als Partner Gottes angeredet und ihm die göttlichen Wahrheiten gesagt. Aus Gottes Sicht wird der Mensch beschrieben, der verkehrt lebt und sich von ihm nichts vorschreiben lässt. Somit eilt er seiner eigenen Vernichtung entgegen. Gottes Wort ist ein schonungsloser Angriff auf diesen Menschen. Gottes Wort bleibt nicht bei diesem Angriff stehen, sondern es unterbreitet einen Ausweg. Es biete eine Alternative an. Sie ist bei Adam und Eva zu entdecken, sie ist bei Kain und Noah zu verfolgen und ist bis zum heutigen Tag noch nicht aufgehoben. Gottes Wort ist für den Menschen da.

Gottes Wort verstehe ich zusammengerafft wie folgt: Es gibt Gott, der da war, bevor es Himmel, Erde und den Menschen gab. Er schuf alles und wird noch da sein, wenn das Geschaffene nicht mehr sein wird. Dieser Gott wurde Mensch in Jesus Christus, der eines gewaltsamen Todes am Kreuz starb, der aber von den Toten auferstand. Dieser Gott ist gegenwärtig mit seinem Geist in seiner Kirche, in jeder Gemeinde und bei jedem glaubenden Christen. Er lässt bis heute in Menschen die Gewissheit aufkommen, ihm gehört die Zukunft. Dieses Gottesverständnis ist eine Glaubensaussage und kein naturwissenschaftliche Feststellung. Glauben ist eine Fähigkeit, die jeder Mensch hat und wie die anderen Fähigkeiten gebrauchen kann (so auch Denken, Fühlen, Sehen, Hören, Schmecken, Riechen...).

Nach Gottes Wort kann jeder zwei unterschiedliche Ziele ergreifen. Einmal ist es eine

Zukunft, die nicht durch den Tod begrenzt wird und andermal ist es eine bleibende Vernichtung, die bereits auf Erden beginnt, wenn Gottes Wort abgelehnt wird. Der Mensch hat die Freiheit, Nein oder Ja zu sagen. Das Ja bedeutet, Gottes Wort beim Wort zu nehmen. Wo dieses geschieht, da ereignet sich nach biblischen Vokabular Gnade, Glaube, Hoffnung und Ewigkeit. Der Verstand wird nie diese Dimension durchdringen können, aber als Mensch kann ich sie an mir geschehen lassen. Dieses Geschehen geht andeutungsweise zu vergleichen mit dem Geheimnis der Liebe. Nur wenn ich sie selber erfahre und erlebe, kann ich sie höchstens andeutungsweise beschreiben.

Hinter dem Wort Gottes steht eine Wirklichkeit und Wahrheit, für die der Glaubende nicht verantwortlich ist und die für den Verstand unerklärlich ist. Er kann davon erzählen und darüber Zeugnis ablegen, aber er bürgt nicht dafür. Jedoch dass das Wort Gottes weiter gesagt wird, dafür ist er verantwortlich. Gottes Wort will zu den Menschen. Dieser Drall ist immanent. Das Wie und nicht das Was ist dem Menschen anvertraut. Wo es verkündigt wird, da wird die Erfahrung gemacht, dass die Worte im Gegenüber etwas auslösen, initiieren und verändern. Über das Wort kann ein Wandel des Denkens, des Redens und dann des Handelns beginnen. Im Wort steckt zu allen Zeiten eine Dynamik, die menschen- und weltverändernd ist.

Der Übergang vom toten zum lebendigen Wort kann als Art Nahtstelle beschrieben werden. Es ist so wie in der Natur die Nahtstelle zwischen dem Anorganischen und Organischen, zwischen dem Organischen und Lebendigen, zwischen dem Lebendigen und Geistigen, zwischen dem Geistigen und Seelischen. Johann Christoph Hampe beschreibt dieses in seinem Buch „Sterben ist doch ganz anders“. Der Übergang ist weder zu beobachten noch zu beschreiben. Er ist lediglich feststellbar. Es kann nur gesagt werden, hier ist noch nicht und da ist es. Glaube wird automatisch durch das Wortgeschehen hervorgerufen. (Mk 4,26 ff.) Er ist immer eingewoben in eine Gemeinschaft und in ein Gegenüber. Glaube ist nie beziehungslos und braucht den Kontext.

Glaube ist nicht nur eine stille Herzensfrömmigkeit, sondern er wird erkennbar und sichtbar, wenn im Alltag nach den Glaubensaussagen gehandelt und gelebt wird. Glaube ist zu vergleichen mit einem Auto, das seine Kraft, Stärke und Möglichkeit nicht im Standgas oder im Aufheulen des Motors ausdrückt, sondern erst wenn Autobahnen, unwegsames Gelände und lange Strecken bewältigt werden. Glaube wird als die *Bereicherung* des Lebens erfahren.

2.2 Theoretische Überlegungen zur situativ-missionarischen Verkündigung

Eine Verkündigung in der zunehmenden Säkularisierung unterliegt neuen Voraussetzungen und Bedingungen. Die ehemaligen Maßstäbe und Kriterien, die Jahrzehnte oder Jahrhunderte zurückliegen, müssen überarbeitet und der Situation angepasst werden. Auch die theologischen Ansätze anderer Gesellschaftsordnungen (Bundesrepublik) können nicht blindlings übernommen werden. Sie können entweder als Modell herangezogen werden oder als Anregung und Impuls für die eigene Verkündigung dienen. Verkündigung kann nicht einfach kopiert oder in einer starren Kontinuität tradiert werden. Beides wäre naive Bequemlichkeit, bei der die schöpferische Eigenverantwortlichkeit nicht wahrgenommen wird.

Es gilt, eigene und neue Verkündigungsformen zu suchen, zu durchdenken, zu wagen und positive Ergebnisse weiterzuempfehlen. Die Bereitschaft und der Wille zur Suche müssen gelernt werden. Das ist bereits ein Wagnis und darin steckt das Risiko des Aufbruchs. Suchen

ist das untrügliche Zeichen dafür, dass man unterwegs ist. So ist Verkündigung nie ein bleibender Status sein, sondern sie ist ein *Prozess*, der nie an ein Ende kommt. Verkündigung geschieht über Personen, erfolgt an einem konkreten Ort zu einer bestimmten Zeit und unterliegt Gesetzmäßigkeiten. Das ist eine Voraussetzung, die im Anspruch des Wortes liegt. Damit rechtfertigt sich Verkündigung selbst und schafft sich stets neue Räume.

Verkündigung ist ein Gehorsamsschritt des Glaubens. Sie kann nicht nur ausschließlich auf das private Seelenheil oder das Heil der Kirche zielen, sondern sie führt zu einer politischen Verantwortung. Das Wort Gottes dringt auf Veränderung, die über die Gläubigen in die Gesellschaft fließen soll. Das Wort Gottes hat keine ausschließlich egoistische Qualität!

Jeder Mensch wird im Wort ermächtigt, die vorfindliche Welt mit ihren Strukturen zu verändern und zu vervollkommen. Dabei darf er sich nicht für immer hier einrichten. So kann der Herrscherauftrag nach Gen 1,28 wahrgenommen werden. Die Herausforderung wird angenommen, zaghaft werden neue Antworten ausgesprochen, neue ethische Handlungsimpulse werden angenommen und neue Fragen formuliert. So ist der Glaubende mit dem Wort Gottes unterwegs. Eine so verstandene Verkündigung fällt nicht in den Schoß und kommt nicht von selbst. Sie wird angestoßen, muss keimen, reifen und darf nicht ersticken.

2.3 Konkrete theologische Aussagen zu einer situativen-missionarischen Verkündigung
Eine situativ-missionarische Verkündigung wird nicht von den Gebäuden, der kirchlichen Struktur, der Institution, der Ordnung, der Tradition, den Gesetzen oder einer Dogmatik ausgedacht, sondern sie geht vom Menschen aus, der in eine lebendige Beziehung mit Gottes Wort gestellt werden soll. An dieser Wortbegegnung hängt die individuelle Zukunft des Menschen. Nach dem Wort Gottes sollen nicht Gebäude, Strukturen, Ordnungen, Gesetze, Theologie oder Traditionen gerettet werden, sondern allein die *Menschen*. Das darf nie vergessen werden! Für Menschen sind Gottes Wort, die Gemeinde und die Gesamtkirche da. Jeder Mensch steht unmittelbar im Mittelpunkt von Gottes Interesse.

Die Menschen stellen Fragen. Sie sollen nie unterdrückt werden. Sie dürfen aufgegriffen, mit dem Wort Gottes in Beziehung gebracht und so beantwortet werden, dass die Antworten verstanden werden und weiterhelfen. Solche Antworten erfahren eine Aussagetiefe und gewinnen an Qualität. Das sind Erfahrungswerte. So können neue Formen, Traditionen oder Strukturen wachsen. Sie sollen aber stets vorläufig und vorübergehend verstanden werden. Sie haben dienende Funktionen. Nur das Wort Gottes ist konstant.

Das Denken vom Menschen her (der Impuls kommt aus einem bestimmten Sektor der Friedensarbeit, die ihren Schwerpunkt darauf legt, ein Denken vom Opfer her zu beginnen) soll das Reden von Gott bestimmen. Das konkrete Gegenüber, das in einer bestimmten Situation steht, wird ernst genommen. Die Christen in der DDR dürfen nicht dort verkündigen, wo sich die Menschen im Alltag befinden. Sie können nicht in Schulen, Betrieben, öffentliche Einrichtungen oder auf Straßen und Plätze gehen. Ach das Gehen in die Häuser – der Besuchsdienst – scheitert an aktiven und geschulten Mitarbeitern. Oft fehlen dazu Mut und Bereitschaft. Sogar die kirchlichen Angestellten haben Berührungsängste mit dem Unbekannten! Ein Hauptamtlicher schafft nicht die anstehenden Besuche. Der alltägliche Gemeindebetrieb nimmt ihn gefangen. So bleibt das Angebot der öffentlichen Gemeindeveranstaltungen übrig. Dazu sollte werbend und attraktiv eingeladen werden.

In diesem Angebot sollen Themen zur Sprache gebracht werden, die den Menschen interessieren und angehen. Angebote sollen ihn ansprechen. Er soll merken, hier sind meine Fragen aufgegriffen, hier werden meine Gefühle, meine Ängste, meine Träume und Hoffnungen thematisiert. Ich bin es, von dem da geredet wird. Die Angebote nehmen Sehnsucht, Freude, Gemeinschaft, Geborgenheit, Trauen, Verlust und Einsamkeit ernst. Das ist Entgegengehen und Hingehen, wie es in unserem Lande möglich ist. Das ist ein Denken vom Gegenüber her. Dieser Ansatz ist wichtig. Das spricht sich herum. Das wird weiterempfohlen. So eine Gemeindegemeinschaft ist dran, wird gesucht und gebraucht. Die Gemeinde hat die Freiheit und die Chance, sich so zu verhalten und über diesen Weg Gottes Wort in der heutigen Sprache, mit verständlichen Bildern und zeitgemäßen Denkstrukturen zu verkündigen. Solche Gemeindeveranstaltungen sollten wie Leuchttürme in der säkularisierte Gesellschaft sein.

Dabei sollten zwei Schritte beachtet werden.

1. Schritt: Der Weg zur Gemeinde ist sowohl mit unsichtbaren Mauern verbaut, als auch mit hohen Stufen versehen, die früher eine Berechtigung und einen Sinn hatten. Man musste sich schützen und abgrenzen. Jedoch diese sind im Laufe der Zeit zu abstoßende Hindernissen oder zur nicht nachvollziehbaren Tradition geworden. Nicht das Gegenüber – also der dazu stoßende und suchende Mensch – soll die Mauern überwinden oder die Stufen erklimmen. Sondern wir als Gemeinde können beginnen, indem wir selbst einreißen, herabsteigen, entgegengehen und uns öffnen. Dabei geht nur Aufgebbares verloren und gewonnen werden kann viel – Menschen. Wer hinabsteigt, einreißt und entgegengeht praktiziert *Nächstenliebe!* Das ist eine *Diakonische Pflicht!* Das kann als Vorlauf verstanden werden – als Dienstleistung. Die christliche Gemeinde in der säkularisierten Gesellschaft sollte mit einer Geh-Struktur und nicht mit der Komm-Struktur auszeichnen. Jesus ist dabei ein Vorbild. Für ihn gab es weder religiöse noch ethische Mauern und Stufen. Er ging hin und besonders zu den Menschen, die da unten und ausgestoßen waren. Jesus war unterwegs und ein Wanderprediger.

Wer so handelt, der beginnt ein neues Denken und Reden von Gott. Die Verkündigung wird anders und ist auch der Beginn einer Veränderung. Ein Prozess entsteht.

Ein Blick in die Evangelien ermutigt uns dazu, dann da ist nicht geschrieben: Kommt her zu uns alle, denn bei uns ist...? Sondern: „Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker...“! Das ist Missionsbefehl Jesu. (Mt 28,19f.) Ich verstehe den Missionsbefehl als Aufruf für eine situativ-missionarische Verkündigung. Paulus beschreibt es auf seine Weise: “Den Juden bin ich geworden wie ein Jude... Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich geworden wie einer unter dem Gesetz... Den Schwachen bin ich geworden ein Schwacher... Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise etliche rette.“ (1. Kor 9,20ff.)

2. Schritt: Eine situativ-missionarische Verkündigung kennt keine festen Formen, Zeiten, Orte und Bräuche, sondern sie geht immer vom Gegenüber aus. Sie sieht den Anlass, die Aktualität, die Frage, die Herausforderung, die Aufgabe, das Projekt, die Not, das Elend, den Missstand, die Katastrophen, den Hunger, die Kriege, das Versagen, aber auch die Freude, die Hoffnung, das Glück, die Freude und die Liebe. Die konkrete Situation – wie bei Taufe, Trauung, Beerdigung – stellt Fragen. Sie brauchen und sollen nicht von sich heraus beantwortet werden. In der Begegnung mit Gottes Wort können Antworten reifen. Sie helfen weiter. So fließt die immanente Energie des Wortes Gottes über Menschen in die Welt. Für den Energiefluss sind die Gemeinden verantwortlich, aber nicht für die Energie an sich. Eine

so geschehene Verkündigung wird neue Lebensmöglichkeiten schaffen. Fulbert Steffensky bringt es so zur Sprache: „Wenn das Christentum mehr sein soll als eine Überzeugung in unserem Kopf oder ein sprachloses Gefühl in unseren Herzen, dann muss es wieder eine lebensgestaltende Kraft entwickeln, die in Worten und Zeichen, in Gesten und Riten, in Tanz und Fest öffentlich anschaulich wird als Feier des Lebens. Finden wir für unseren Glauben eine gemeinsame und den Alltag durchdringende Ausdrucksform?“ („Feier des Lebens“, auf dem Buchcover)

Situativ meint die reale, die sich stets veränderte Welt. In ihr findet sich der Mensch vor. Er kann nicht entrinnen. Er ist ein Teil dieser Welt und damit auch der Gesellschaft. Z.Z. entfalten sich explosionsartig des Wissen, die Technik, die Bevölkerung, die atomare und genetische Bedrohungen, der Hunger, die Ungerechtigkeiten... In dieser Explosion hat der Mensch eine „religiöse Sprachlosigkeit“ (Guido Schüepp, „Handbuch der Predigt“) eingenommen. Ohnmacht und Anonymität breiten sich aus. Ethische Normen lösen sich auf. Bewusste und unbewusste Ängste dominieren trotz Fortschritt und Entwicklung. Der Mensch leidet und hat Sehnsucht. Er ist von einem großen Durst nach Leben erfüllt. (Fulbert Steffansky)

Zur Situation gehört auch, dass die Kirche als ganze und jede Gemeinde als einzelne in unserem Lande eine gegenläufige Entwicklung durchleitet. Es ist der Prozess der *Implosion*. Es gilt, diesen Ist-Zustand zu erkennen und anzunehmen, auch wenn er weh tut. Aber er stellt ganz neue Fragen an die Gemeinden und ihre Verkündigung. Dieses Fragen können nicht nur innerkirchlich bleiben, sondern sie haben sich auf die Welt auszudehnen. Jeder Christ, jede Gemeinde und die gesamte Kirche stehen in einem „Korrespondenzverhältnis“ (Georg Picht, „Theologie was ist das?“) zur Welt so wie einst die Propheten zur Weltgeschichte. Daraus kann und darf sich die Verkündigung nicht lösen.

Missionarisch meint den Anspruch, der aus dem Wort Gottes ableitbar ist: Nicht nur für sich selbst zu glauben und zu leben, sondern die frei- und frohmachende Botschaft Gottes auch weiterzusagen. Sicherlich ist das Wort Mission durch die Missionspraktiken der letzten Jahrhunderte belastet, denn Mission und Kolonialismus gingen Hand in Hand. Bis heute sind die Folgen zu spüren. Trotzdem meint Mission das Hinausgehen, die Sendung und den Auftrag, jeder soll durch das Wort gerettet werden. Gottes Wort kann und darf nicht versteckt oder verschwiegen werden. Das wäre das Ende der Gemeinde und der Kirche.

So bestehen Dringlichkeiten: Einmal weil in unserer sozialistischen Gesellschaft so wenige Menschen das Wort Gottes hören und andermal weil der Nachwuchs der Gemeinde in einer erschreckenden Disproportion zu den Rentnern steht. Es ist die Zeit angebrochen, in der sich die Gemeinden um ihre biologische Zukunft dringend Sorgen machen müssen.

In meiner Domgemeinde sind nach Überprüfung der Gemeindegkarte

ca. 60% Rentner

ca. 35% Berufstätige

ca. 5% Kinder und Jugendliche bis 20 Jahre.

Es besteht die höchste *Alarmstufe*. Für die Zukunft der Gemeinde muss etwas getan werden. Fest steht, das Herkömmliche hat versagt. Wir müssen uns als Mitarbeiter etwas einfallen lassen. Das Bemühen kann nur heißen, Kräfte und Energien für die Mission freizusetzen! Dagegen die Befriedigung der eigenen religiösen Bedürfnisse muss zurückgestellt werden.

Andermal ist Mission nie gewinnorientiert und nach menschlichen Maßstäben stets ein vergebliches Unterfangen. Es springen keine Vorteile heraus. Ruhmreiche Erfolge gibt es nicht. Jedoch nach biblischen Aussage ruhen gerade auf dem Kleinen, dem Schwachen und dem Geringen große Verheißungen, Diese dürfen beim Wort genommen werden. Mission kann und sollte als Entzündungs- oder Anstoßenergie, um in physikalischen Bildern zu denken, verstanden werden. Die im Menschen ruhenden und brach liegenden Möglichkeiten des Glaubens sollen durch Gottes Wort entzündet und angestoßen werden. Dabei geht es um die christliche Wahrheit: „Wer sein Leben findet, der wird´s verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird´s finden.“ (Mt 10,39)

Sicherlich drängt diese situativ-missionarische Verkündigung nach neuen Strukturen und Formen. Ohne diese kann keine Verkündigung sein. Sie sind jetzt noch nicht fest auszumachen. Es ist zu viel im Fluss. Der Prozess lässt entstehen und zerfallen. Die zunehmende Säkularisierung bedeutet doch auch steter Wandel und Abbruch. Die Struktur und die Form ergeben sich aus der nie aufzugebenden Frage: Wie kann Verkündigung situativ und missionarisch sein? Neue Bilder, Symbole und Metapher können behilflich sein, ja sollten gesucht werden. Zur Suche nach neuen Ausdrucksformen darf ermutigt werden. Das sind Zeichen der Lebendigkeit. Wie die feministische Theologie in neue Dimensionen und Hinterfragungen aufbricht, so sollte die situativ-missionarische Verkündigung Mut, Phantasie, Spiritualität, Eigenverantwortung, Konsequenzen, Engagement, Wahrhaftigkeit, Flexibilität, Begeisterung, Liebe und Genialität aufbringen. Das sind doch christliche *Tugenden*, die wieder zu entdecken sind. Sie können gelebt werden. Christliche Tugenden brauchen die Gemeinde und die Welt dringend nötig!

Für einen hauptamtlichen Mitarbeiter ist diese Verkündigung nicht mit einem festen Funktionsplan abzustecken oder mit einem acht Stundentagen zu erledigen, wie es Absolventen nach dem Predigerseminar fordern. Das wäre sicherlich möglich bei intakten Strukturen, bei genügend Mitarbeitern und entsprechenden Finanzen. Beides gibt es nicht mehr, denn die Implosion ist nicht mehr rückgängig zu machen. Aber der Auftrag der Mission bleibt bestehen. So wird nicht nur vom kirchlichen Mitarbeiter ein begeistertes Herz verlangt, in dem Gottes Wort brennt. Erst wo etwas brennt und lodert, dort können Funken überspringen.

Es soll nicht verheimlicht werden, dass diese Verkündigung in eine *Grauzone* kirchlicher Gesetze vorstößt. Das sehe und verspüre ich. Die alten Gesetze werden mitunter hinderlich und hemmend erfahren, aber neue sind noch nicht geschrieben. Es ist wie bei einer Metamorphose, die Raupe hat sich verpuppt und ein neuer Schmetterling reift im Verborgenen heran. Das Alte ist nicht mehr, aber das Neue ist noch im Werden. Das Neue wird kommen, denn das sind Naturgesetzmäßigkeiten. So will ich zur kirchlichen Gesetzesübertretung ermutigen, wenn es um die situativ-missionarische Verkündigung geht. Es geht ja um die Menschen, die gerettet werden sollen. Bei Lebensrettung wird Außergewöhnliches und Unvorhergesehenes abverlangt! Vom Wort Gottes her ist das zu verantworten. Der Mensch ist nicht für die Gesetze da. Das war ein Handeln und Forderung Jesu. (Mk 2,27)

Dieses neue Denken und Handeln soll bruchstückhaft mit einigen Beispielen belegt werden.

- Nicht Kirchenmitglieder oder die keine Kirchensteuern zahlen (Ruhensfälle) werden um der Hinterbliebenen willen vom Pfarrer bestattet;
- Christenlehrkinder und Konfirmanden werden trotzdem unterrichtet, wenn sie freiwillig aus

anderen Kirchgemeinden kommen, auch wenn die Zustimmung des Ortsgeistlichen nicht erfolgt;

- Jugendgottesdienst brauchen keine Genehmigung des Superintendenten, wenn keine agendarische Form verwendet wird;
- Glaubenskurse sind offen für alle Interessierten einer Großstadt. Sie müssen keine Erlaubnis des Pfarrers ihres Wohngebietes vorlegen, in dem sie zu Hause sind.

Ich setze mich für ein lockeres Dimissorialrecht ein, denn durch die Implosion wird das Parochialrecht zugunsten der Region erweichen.

4. Bewusstmachen der kirchlich-religiösen Wirklichkeit unserer Region durch empirische Untersuchungen

4.1 Zustandekommen der Untersuchung

Die kirchlich-religiöse Situation einer überschaubaren Region wollte ich aufarbeiten. Motiviert und stimuliert wurde ich durch zwei zu haltende Referate, die einen sachlichen Ist-Stand des gemeindlichen Lebens verlangten. So befragte ich 20 Mitarbeiter im Verkündigungsdienst der ev.-luth. Landeskirche, anderer Konfessionen und der Freikirchen. Einer lehnte die Befragung ab. Durch die geringe Anzahl der Befragten konnte die Untersuchung keinen repräsentativen Anspruch erheben. Aber trotzdem führten die 40 Fragen zu einem punktuellen Ist-Zustand der kirchlich-religiösen Wirklichkeit. Ich wählte die Form des Interviews, um auch Rückfragen vornehmen zu können. Die Fragen wurden vorher schriftlich vorgelegt und ich protokollierte die Antworten. Einige Fragen und mein Fazit von den Antworten der Mitarbeiter unserer Landeskirche sollen dargestellt werden.

4.2 Mitarbeiter schätzen die Struktur ihrer Kirche ein

Frage 4: Wie werden Sie bei Ihrer kirchlichen Arbeit unterstützt bzw. begleitet?

Fazit: Eine große Anzahl der Mitarbeiter sieht sich in der vorhandenen Struktur alleingelassen. Hier liegen Ursachen für psycho-somatische Störungen.

Frage 33: Wie beurteilen Sie die Kirchenleitung bzw. Ihre kirchliche Organisation?

Fazit: Die bestehende Struktur wird mitleidvoll ertragen und man leidet darunter.

Frage 36: Wie stellen Sie sich die Kirche von morgen vor?

Fazit: Aus der gegenwärtigen Situation werden keine konsequenten und weiterführenden Schlussfolgerungen für die Zukunft gezogen.

Frage 39: Wo sehen Sie Spannungen zwischen Christen, Gemeinden oder Kirche?

Fazit: Ein großer Kräfteverschleiß erfolgt durch Auseinandersetzungen in den eigenen Reihen.

Frage 10: Wo stoßen Sie auf Widerspruch oder Unverständnis mit Ihrer Glaubenshaltung?

Fazit: Eine Andersartigkeit des Glaubens wird unter den Mitchristen mangelhaft toleriert.

Frage 18: Welche Gründe liegen vor, dass Außenstehende leicht oder schwer zu Ihrer Arbeit Zugang finden?

Fazit: Eine Mission scheitert oft an persönlicher Unfähigkeit oder an kirchlicher Starrheit.

4.3 Die Polarität Ökumeniker – Evangelikale

Die Einteilung in Ökumeniker und Evangelikale wurde aus den Anregungen von Gert Wendelborn abgeleitet. Bei der Auswertung der Fragen habe ich dieses angewandt, um die bestehende Polarität unter den Christen in der Gemeinde und in der Region besser verstehen

zu können. Andere in der Literatur gefundene Bezeichnungen meinen das gleiche und bringen bereits in der Namensgebung die Spannung zum Ausdruck:

Liberale – Fundamentalisten

Horizontalisten – Vertikalisten

Radikale – Konservative

Aktivisten – Pietisten

Modernisten – Biblizisten

Aktionsorientierte – Bibelorientierte

historisch/kritische Theologen – biblizistische Theologen

Schwachstromchristen (dieses so nicht gefunden) – Starkstromchristen

Die Bezeichnung Evangelikale ist weltweit bekannt und umfasst die ausschließlich bibelorientierten Christen. Die Bezeichnung Ökumeniker soll die territoriale Begrenztheit, in der die historisch/kritische bzw. die liberale Theologie eine Rolle spielt, aufheben und die Polarität als ein weltweites, christliches Problem andeuten.

Frage 5: Wie sind Sie zum Glauben gekommen?

Fazit: Fast alle kirchlichen Mitarbeiter haben eine Glaubensentwicklung durchlaufen. Es ist eine Bewegung von den Evangelikalen hin zu den Ökumenikern zu verzeichnen. Diese wurde während des Studiums in der Begegnung mit der historisch/kritischen Theologie verursacht und wurde als Glaubenserweiterung verstanden. Oder sie erfolgte in der Gemeindepraxis durch die Begegnung und Konfrontation mit charismatisch/erwecklichen Gruppen, da diese ein zu engherziges, gesetzliches Glaubens- und Lebensverständnis forderten.

Frage 6: Können Sie etwas über Ihr eigenes Glaubensleben sagen z.B. Beichte?

Frage 29: Weshalb wird die Beichte gefordert?

Fazit: Wer die Beichte als befreiendes Handeln Gottes erlebt hat, behält sie persönlich bei und vermittelt sie weiter. Wer dieses nicht erlebt hat, für den ist die Beichte bedeutungslos und ohne Sinn.

Frage 7: Mit welcher christlichen Literatur (theologischer oder geistlicher) setzen Sie sich auseinander? Welche können Sie weiterempfehlen? Welche sollte gemieden werden?

Fazit: Die Ökumeniker stehen der evangelikalen Literatur ablehnender gegenüber als die Evangelikalen der historisch/kritischen Literatur.

Frage 17: Was möchten Sie mit Ihrer kirchlichen/gemeindlichen Arbeit erreichen?

Fazit: Die Ökumeniker betonen mehr die „menschliche“ Seite des Glaubens und stellen diese in die Mitte ihrer Arbeit. Die Evangelikalen heben die „göttliche“ Seite des Glaubens hervor und fordern eine persönliche Entscheidung. Anthropologische und theologische Standpunkte erfahren unterschiedliche Akzentsetzungen.

Frage 23: Welche Aufgaben hat der Christ in der sozialistischen Gesellschaft zu erfüllen?

Frage 6: Können Sie etwas über Ihr eigenes Glaubensleben sagen z.B. gesellschaftliche Aktivitäten, politisches und gesellschaftliches Engagement?

Fazit: Die kirchlichen Mitarbeiter stehen fast ausschließlich mit theoretischen Postulaten der Gesellschaft gegenüber. Sie sind und werden nicht gesellschaftsrelevant.

4.4 Thesen

Ich habe sie formuliert, damit sie nicht nur mich zum Nachdenken inspirieren:

1. Es wird nicht offen über die kirchliche Wirklichkeit gesprochen. Jeder ist froh, wenn es in seiner Gemeindefarbeit noch läuft.

2. Die Gemeinden befinden sich in einem Umwandlungsprozess. Die vorhandene Struktur wird als belastend empfunden.
3. Die kirchlichen Mitarbeiter erleben keine Konfrontation mit der „Welt“, sondern sie machen sich untereinander selber fertig.
4. Die theoretischen und theologischen Gedanken, Wünsche, Überlegungen und Äußerungen sind gut. Jedoch es fehlt die praktische Umsetzung.
5. Das Zugehen auf Außenstehende wird nicht gewagt. Verursacht wird dieses durch persönliche Unsicherheit, Feigheit oder Unfähigkeit. Es wird weder gelehrt noch gelernt.
6. Die Auseinandersetzungen zwischen Ökumenikern und Evangelikalen werden nicht offen, sondern verdeckt ausgetragen. Das ist Profilmangel.
7. Bei den Ökumenikern besteht die Gefahr eines christlichen Humanismus. Bei den Evangelikalen wird eine biblische Weltflucht gelebt.

4.5 Abschließende Gedanken

Alle Befragten waren froh und dankbar, einmal im Zusammenhang über ihre Arbeit und ihre Konzeption der Gemeindegemeinschaft reden zu können. Das hat noch keiner in diesem Umfang erlebt. Welches Armutszeugnis ist das für unsere Kirche, das sich Mitarbeiter so wenig über ihr Ureigentliches aussprechen können! Das konzentrierte Nachdenken über die eigene Situation wechselte oft in seelsorgerliche Belange über. Sie erlebten es z.T. zum ersten Mal, dass jemand über längere Zeit zuhörte, dass sie ihre Gedanken, Empfindungen, Ängste und Enttäuschungen aussprechen konnten. Jedem lag seine Gemeindegemeinschaft am Herzen. Das Gespräch führte zu einem Vertrauensverhältnis, das sich verschiedentlich bis zum heutigen Tag ausweitete und vertiefte. Das ist ein Nebenergebnis dieser empirischen Untersuchung und wird für die Zukunft positive Spuren hinterlassen. Hierfür investiere ich neben der Gemeindegemeinschaft Zeit, Ideen und Energie.

Diese Untersuchung erbrachte einen dreifachen Gewinn:

1. Es sind exakte Aussagen der kirchlich/religiösen Situation unserer Region zusammengestellt worden (in diesem Umfang ist dieses noch nie geschehen).
2. Für mich persönlich sind diese gewonnen Erkenntnisse eine Grundlage, die Gemeindegemeinschaft zu konzipieren.
3. Die Beziehungen zu kirchlichen Mitarbeitern haben sich verbessert. Die Gemeinde merkt es, indem der Austausch mit Nachbarmitarbeitern lockerer geworden ist.

Es ist betrüblich, dass die kirchenleitenden Stellen, denen die Ergebnisse vorgelegt wurden, keine Zeichen zu weiterführenden Gesprächen gaben. Ist es Überbeschäftigung oder ein Zeichen eigener Ratlosigkeit gewesen, dass sie die Ergebnisse „von unten“ nicht aufgreifen wollten? Soweit ich es einschätzen darf, haben die Problemfälle zugenommen und die Besetzungen der Vakanzen bereiten große Not. Die Energie wird verbraucht, um in der Landeskirche die Gemeinde nicht verantwortlich, sondern im herkömmlichen Sinne zu versorgen. Ein Aufbruch in neue Gemeindeformen kann ich nirgend erkennen.

5. Erkennen der implodierenden Kirche – ein neues Bild

5.1 Die Kirche im Wandel

Die Kirche und jede Gemeinde sind nie eine konstante und homogene Größe. Sie sind unterwegs, entwickeln sich und unterliegt einem ständigen Wandel – einem *Prozess*. Die Forderung „ecclesia semper reformanda“ (Kirche ist immer zu reformieren) ist zu allen Zeiten

aktuell. Nur ist der eingetretene Prozess innerhalb der DDR ein kirchengeschichtlich neues Phänomen, das so noch nicht dagewesen ist. Ich verstehe diese Phase, in der ich bewusst stehen darf, als sehr interessant, spannend aber auch gefährlich. Ich bemühe mich, aktiv der Gemeinde und damit der Kirche als Leib Christi für die heutige Zeit eine Gestalt zu geben. Es ist ein Abenteuer und Wagnis, in das mich das Wort Gottes führt.

Was Kirche war und geleistet hat, das kann beschrieben werden. Es war nachhaltig, denn von ihr ging Weltveränderndes aus. Sie prägte nicht nur das christliche Abendland. Sie initiierte u.a. das naturwissenschaftliche Denken und Streben. Dagegen was Kirche heute ist, das kann schwer aufgezeigt werden. Es fehlen transformierende Bilder, die den Ist-Zustand einfangen und einen Weg der Zukunft beschreiben. Bilder können Gemeinde und Kirche neu verstehen und sehen lassen, aber sie dürfen nicht als Endgültiges verstanden werden.

Das heute oft gebrauchte Bild der Schrumpfung scheint mir unpassend und gefährlich zu sein. Bei diesem biologischen Bild kommen mir Assoziationen von schrumpeln, verledern oder mumifizieren auf. Kadavergedanken mache sich breit. Es gibt kein Gesundschrumpfen. So will ich Gemeinde nie verstanden wissen! Deshalb lasse ich mich in das Wagnis eines neuen Bildes ein. Mir hilft es weiter. Damit kann ich mich und die Gemeinde besser orten und Entwicklungsprozesse vorausbeschreiben. Mein neues Bild hängt mit einem Naturgesetz zusammen.

5.2 Implosion

Dieses physikalische Bild kann den gegenwärtigen Prozess der Kirche und der Gemeinde besser beschreiben. Jeder Bürger unseres Landes ist im naturwissenschaftlichen Denken aufgewachsen und darin beheimatet. Deshalb ist es leicht möglich, sich mit dem Bild der Implosion zu identifizieren. Es löst neuartige Gedanken aus und Fragen entstehen. Gemeinde und Kirche werden aus einem anderen Blickwinkel gesehen. Diese Perspektive ist hilfreich.

Was ist unter Implosion zu verstehen?

Implosion ist der gegensätzlich Vorgang einer Explosion. Vor der Implosion besteht ein Gleichgewicht zweier Massen. Das Gleichgewicht wird durch eine stabile Wechselwirkung aufrechterhalten. Wenn dieses durcheinander gerät, dann entsteht z.B. eine Implosion. Eine Masse komprimiert die andere soweit, bis diese an der schwächsten Stelle beginnend explodiert. Die zusammengedrückte Masse birst auseinander. Dabei wird Energie frei, die nach außen abgegeben wird. Die zerborstene Masse fliegt in den Raum. Dieser Prozess geht solange, bis ein neues Gleichgewicht mit stabiler Wechselwirkung erreicht ist.

5.3 Die Folgen der Implosion für die Kirche und die Gemeinde

Mit dem Jahr 313 begann das so genannte Konstantinische Zeitalter. Die Kirche wurde in Europa zu einer explodierenden oder expandierenden Größe. Mit dem Jahr 380 wurde unter Theodosios der trinitarische Eid für alle Staatsbeamten abverlangt. Dieses Muss war kein Bekenntnisakt mehr. Das hatte Langzeitfolgen. Der politische Außendruck war von der Kirche genommen. Sie konnte sich ungehindert in alle gesellschaftlichen Bereiche ausbreiten und hineinwachsen (natürlich mit entsprechenden Schwierigkeiten und Exzessen). Der Staat wurde sogar zum Vehikel der kirchlichen Interessen – zum Patron. Die Kirche übernahm von der römischen Gesellschaft das Rechtsdenken und die hierarchische Struktur. Nach diesem Modell wurde Mission betrieben.

Im Mittelalter kam die explodierende Kirche über Jahrhunderte zur Ruhe. Ein Gleichgewicht zwischen Staat und Kirche bestand. Nur für das Mittelalter eigene Prozesse und Exzesse

liefen ab. Es war eine Zeit der Selbstbeschauung und Verinnerlichung. Kirche war fast nur für sich da. Das ganze Klosterwesen ist so zu verstehen. Auch die Kreuzzüge können auf den Nenner von europäischer Machtausdehnung und Findung des eigenen Seelenheiles gebracht werden. Inquisition und der Umgang mit Andersdenkenden (Ketzer, Hexen, Wissenschaftler...) waren auf Erhalt des Bestehenden aus. Es gab keinen gesellschaftlichen Bereich, in dem Vertreter der Kirche präsent waren und Einfluss auf das politische Leben nahmen (z.B. Beichtvater des Königs). Der christliche Glaube bestimmte das Denken, Reden und Leben. Auch die Reformation änderte an diesem Zustand nichts. Bis ins vorige Jahrhundert hinein waren Staat und Kirche fast synchron.

Mit dem Anbrechen neuer ökonomischer Herausforderungen reifte die kapitalistische Ära. Es entstanden Fragen, die so noch nie dagewesen waren. Diese anstehenden Fragen wurden aus der Kirche und dem christlichen Denken hinausgedrängt und sogar verboten (Giordano Bruno, Galileo Galilei). Das naturwissenschaftliche wie philosophische Fragen und Denken verselbständigten sich und die Antworten und Lösungen erfolgten unabhängig von der Kirche. Es blieb ohne Korrelation zu Gottes Wort. Fragen haben es an sich, dass sie auf Antworten drängen. Ein Verdrängen nützt nichts. Diese Antworten durchlaufen seitdem explosionsartig neben der Kirche und dem Glauben eine Eigenentwicklung. Sie wirkte sich nachhaltig negativ auf die Kirche aus. Was erst im Schoß der Kirche geboren wurde, die naturwissenschaftlichen und philosophischen Fragestellungen mit der Gründung der Universitäten in Bologna (1119), Paris (1150), Oxford (1167)..., hat sich nach Jahrhunderten zum Nachteil für die Kirche und die Gemeinden entwickelt. Denn die Universitäten wurden zu Zentren des selbstständigen und unabhängigen Denkens. Sie sind die Wiege der Neuzeit.

Die Entwicklung nahm im 18./19. Jahrhundert einen raschen Verlauf. Das waren die Naturwissenschaften, die industrielle Produktion, die sich bildende Arbeiterklasse, das zwangsläufig entstandene materialistisch-atheistische Denken und das religiöse Schwärmertum. Die Kirche partizipierte sich gewöhnlich nicht an dieser Fragestellung und pflegte eine heile Frömmigkeitswelt. Damit hat sie sich unbewusst selbst hinausgedrängt. Zuerst entstand ein sanfter und neuer Druck auf die Kirche. Diese zarten Veränderungen hätten erspürt und angegangen werden müssen. Zunehmend wurde der Außen- und Gegendruck größer, die Massen und Energien aus der Kirche hinausdrängten. Anfangs wurde diese Entwicklung nicht zum Gegenstand kirchlicher Überlegungen und Entscheidungen. Sie wurden heruntergespielt und ihr keine Bedeutung beigemessen, wenn die bürgerlichen Gemeinden über die verarmten Arbeiterschichten redeten. Dem Neuen galt nicht die Aufmerksamkeit. Theologisch wurde sehr spät und zaghaft darauf reagiert, ja wenn ich es richtig überblicke, eine Theologie der Bedrückten (Befreiungstheologie) war nie im Gespräch. Sie wurde gar nicht gedacht!

Stimuliert und aktiviert wurde dieser Prozess durch die Trennung von Staat und Kirche nach 1918, sowie durch die Übernahme des Marxismus nach 1945 als alleinige Weltanschauung. Die Initialzündung der Implosion erfolgte in unserem Lande an einer Stelle, an der es kirchlicherseits nicht vermutet wurde. Die innere Stabilität der Kirche wurde falsch eingeschätzt. Der Innendruck hat durch Krieg und Sinnentleerung kirchlichen Brauchtums an Dynamik verloren. Es war die *Jugendweihe-Konfirmation-Konfrontation* in der Mitte der fünfziger Jahre. Für mich stellt es sich als selbst Betroffener so dar. Ein nicht biblisches „Sakrament“ wurde zum „status confessionis“ (Bekennnisnotstand) erhoben. Es ging nicht unmittelbar um Gottes Wort. Das Jahr 1953 mit dem Volksaufstand, das Streben nach Wiedervereinigung, die Gründung der Evangelischen Kirche in Deutschland und die

kirchliche Haltung der sog. Überwinterung (DDR hat keinen Bestand) spielten eine große Rolle. Die gesellschaftlichen Bedingungen waren anders geworden. Das konnte oder wollte nicht gesehen werden? Die Mehrheit der Volkskirche-Christen entschied sich für das problemlose Leben der Kinder. Langzeitlich macht es sich heute an den Taufzahlen bemerkbar. Volkskirche ist nicht mehr. Sie ist Geschichte!

Seit dieser Zeit birst die bestehende Kirche unaufhaltsam auseinander. Unkontrolliert, ratlos und ohnmächtig verliert sie das, wofür sie da sein soll – die *Menschen*. Das Ende dieses Prozesses ist noch lange nicht in Sicht. Es wird bereits von einer säkularen Eschatologie gesprochen, wie es Georg Picht sieht. Die Gesellschaft wird ohne christlichen Glauben religiös.

Nochmals zu dem Bild der Implosion. Eine Masse bricht auseinander. Der Beginn setzt an der schwächsten Stelle ein. Die in sich komprimierte Energie wird freigesetzt. Was kaputt ist, geht kaputt. Das Kaputte hält den neuen und gewaltigen Prozessen nicht stand. Das Zerfallende wird von anderen Massen eingefangen und daran gebunden. Dagegen was stabil und echt ist, das löst sich nicht auf. Es bricht zwar als Ganzes auseinander, zersplittert und partikuliert. Aber es bleibt als neue, kleinere Masse erhalten. Sie wird nicht woanders gebunden. Sie kann weiterhin Energie binden und neue Wechselwirkungen eingehen. Ein neues Gleichgewicht entsteht. Die Abhängigkeiten von dem vorherigen Gleichgewicht sind nachweislich.

Die Kirche und die Gemeinden bersten auseinander. Was nicht echt war, das löste und löst sich auf. Es wird woanders gebunden. Es geht in die Welt und an die Gesellschaft über. Das ist der kirchliche und gemeindliche Substanzverlust.

Echt und stabil kann nur sein, was von dem Wort Gottes ausgeht und ständig in einer Wechselwirkung mit ihm steht. Das sind die Menschen, die das Wort Gottes als alleinige Kraft und Energie zur Veränderung des Menschen, der Gemeinde, der Kirche und der Welt ansehen. Das Wort Gottes kann nur der Ausgang, die Mitte und das Ende sein. Damit steht und fällt die Gemeinde.

In dem Wort Gottes ist die Energie der Veränderung. Diese Energie kann sich in Masse umwandeln, wenn die richtige Zeit, der richtige Ort und der zielgerichtete Impuls da sind. Die veränderbare Einstein'sche Formel $E = m \times c^2$ dient mir als Bild, denn Energie kann Masse werden. Menschen können partikular in der Welt stehen. Von ihnen geht etwas aus, wenn sie Gottes Wort beim Wort nehmen. Sie wird Gemeinde, so wächst Kirche. Mir scheint, dass die Zunahme der sogenannten ad-hoc Gruppen dieses Bild bestätigt. Sollte diese Arbeitsform die Gemeinde zunehmend prägen?

5.4 Implosionsauswirkungen dargestellt anhand meiner Gemeinde

1. Die Trendentwicklung seit 1925

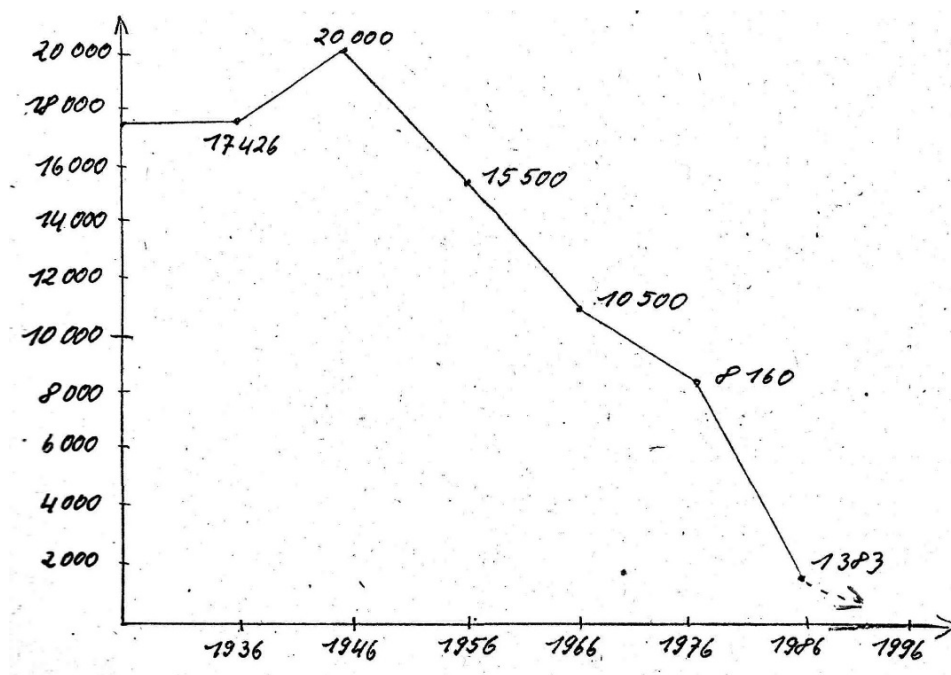
Ich führte eine Gemeindekarteikarten-Überprüfung durch, um die genaue Seelenzahl der Gemeinde zu erhalten. Dafür fand ich kaum Unterstützung bei den Mitarbeitern. Mir schien bereits die Vorherrschaft vorzuherrschen, hier wird das Idealbild einer Traumgemeinde zerstört. Das war das Ergebnis:

Jahr	Seelenzahl
1925	17 426 (nach Volkszählung am 16.6.1925)
1936	17 426
1946	20 000 (Schätzung)
1956	15 000 (Schätzung)
1966	10 500 (Schätzung)
1976	8 160 (Schätzung)
1986	1 383 (nach Karteikarten-Überprüfung)

Bei der Zahl von 1 383 Seelen sind die Rechtsentzüge und die Ruhefälle mit inbegriffen. Davon sind ca. 60% im Rentenalter, so dass der Trend allein durch die natürlichen Sterbefälle weiter ausgezogen werden kann.

Die Gemeinde ist nach der Statistik in den letzten 40 Jahren etwa 14-mal kleiner geworden. Jedoch die kirchlichen Strukturen, die Gebäude und die Veranstaltungsangebote sind fast die gleichen geblieben. Sie halten den Implosionserscheinungen noch lange stand. Das muss automatisch zu einer Disproportion und Fehlenergiebindung führen. Die kleinere Gemeindegliederzahl hat das gleiche Maß an Energie, Zeit, Kraft, Geld... aufzubringen, um die Strukturen, die Gebäude und die Veranstaltungen aufrecht und am Leben zu erhalten. Die Aufrechterhaltung des Eigenbetriebes verbraucht enorme Energie und kann nicht dorthin fließen, wofür die Kirche eigentlich da sein sollte – für die Menschen. Energie für die Mission ist kaum noch vorhanden. Man ist froh, wenn es läuft. Eine Analyse der Gottesdienstbesucher und der bestehenden Kreise erbrachte, dass fast ausschließlich immer wieder die gleichen religiös versorgt werden. Ist es Energievergeudung bzw. eine Eutrophierung geschieht.

Die oben angeführten Seelenzahlen habe ich dem Kirchenvorstand und den Mitarbeitern vorgelegt. Sie lösten wenig Reaktion aus. Dagegen eine anderes Bild, was das Diagramm darstellt, lässt die Implosion ganz anders bewusst werden. Das Diagramm führte zur Betroffenheit und zum Schock. Jedoch zu Gespräche mit weiterführenden Gedanken oder zu ziehenden Schlussfolgerungen kam es leider nicht.



(Dieses Originaldiagramm wurde aus der Ausarbeitung herauskopiert.)

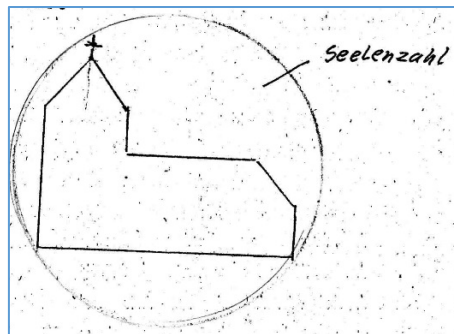
Die Nichtbeachtung des Ist-Zustandes führte dazu, dass die Gemeinde vor 11 Jahren großzügig Gemeindeteile abtrat, um einer Nachbargemeinde zu einer Existenzberechtigung zu verhelfen. Heute bangt unsere Gemeinde um ihre Zukunft!

2. In den letzten Jahren gab es in unserer Gemeinde mehrfach Vakanzen. Eine objektive Bewusstmachung der Trendentwicklung ist nie angestrebt worden. Die Besetzungen in den letzten 10 Jahren konnten somit nicht von dem Ist-Zustand ausgehen. Von einem Chirurgen erwartet man nicht, dass er eine Operation anhand einer 10 Jahre alten Röntgenplatte vornimmt. Er geht immer vom neusten Stand aus, um Menschenleben zu retten. Aber in der Gemeinde wird anders verfahren. Das führte zu einer Mitarbeiterkonzentration. Durch die Besetzungen sind die Mitarbeiter aus anderen Gemeinden abgezogen worden. Einerseits führt das zu innergemeindlichen Spannungen, denn jeder der drei Pfarrer will eine Auslastung und bedarf eines Betätigungsfeldes. Andererseits sind andere Gemeinde von hauptamtlichen Mitarbeitern entleert worden. Die vielen landeskirchlichen Vakanzen beschleunigen die Implosionsentfaltung.

Die öffentliche Darlegung des gemachten Fehlers ist peinlich. Eine sachliche Auseinandersetzung wird gescheut. Ein Ausweichen ist zu verzeichnen. Der neugewählte Pfarrer bemüht sich, das von ihm verursachte Loch in der ehemaligen Gemeinde klein zu halten, in dem er Vertretungsdienste übernimmt und in seinem Urlaub dort Dienste versieht. Der andere Pfarrer, der zugleich Superintendent ist, will sich ganz seinen Spezialaufgaben widmen und dafür da sein. Somit wird er noch weiter von der Gemeindegemeinschaft und damit von der Basis entfernt sein. Ich muss von meinem erkannten und bewährten Grundsatz abrücken, dass die personengebundene Arbeit für die Gemeinde die Beste ist. Eine vertretbare Auslastung muss erfolgen in der Hoffnung auf ein faires Miteinander.

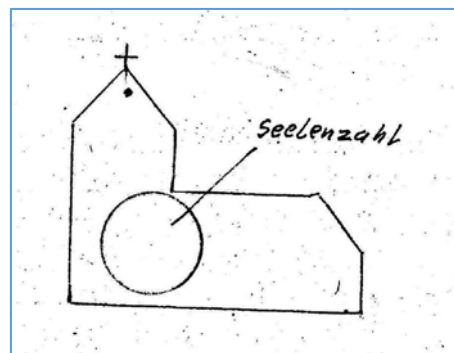
3. Die Gemeinde ist nach der Statistik in den letzten 40 Jahren ca. 14-mal kleiner geworden. Jedoch die kirchlichen Strukturen, die Gebäude und das Veranstaltungsangebot sind fast die gleichen geblieben. Sie sind stabiler als die Menschen. Sie halten den Implosionserscheinungen noch lange stand. Das muss automatisch zu einer Disproportion und Fehlenergiebindung führen. Spannungen und Krisen werden programmiert. Die vierzehn kleinere Gemeindegliederzahl hat das gleiche Maß an Energie, Zeit, Kraft, Geld... aufzubringen, um die Strukturen, die Gebäude und die Veranstaltungen aufrecht und am Leben zu erhalten. Die Aufrechterhaltung des Eigenbetriebes verbraucht fast die gesamte Energie. Sie kann nicht dorthin fließen, wofür die Kirche da sein sollte - die Menschen. Energie für die Mission oder zur Erfassung der Situation ist kaum noch vorhanden. Man ist froh, wenn es läuft. Diese Energiebindung beschleunigt die Implosionsentfaltung. Z.B. die Durchführung des Konfirmandenunterrichtes, des Männerwerkes, des Frauendienstes, der Bibelstunde mit 2 bis 6 Leuten wird damit gerechtfertigt, weil es das schon früher so gab. Eine nähere Analyse der Kreise erbringt, dass fast ausschließlich die gleichen religiös versorgt werden. Ist es Energievergeudung bzw. eine Eutrophierung geschieht.

Zwei Skizzen anhand der stabil gebliebenen Gebäude sollen den bestehenden Widerspruch veranschaulichen und bewusstmachen. Vor 100 Jahren besaßen die Gemeinden entsprechend der Seelenzahl ein angemessenes Gebäude.



(Diese beiden Originalbilder wurden aus meiner Ausarbeitung herauskopiert.)

Heute steht das überkommene Gebäude in einer erschreckenden Disproportion zur Seelenzahl. Jeder sonntägliche Gottesdienst strahlt dieses Dilemma ohne Worte aus.



Mit einer Selbstverständlichkeit wird das Gebäude erhalten. Jährlich werden 100 000de von Mark (auch Westgelder) investiert, nur weil kunsthistorische Gesichtspunkte dieses Gebäude so wichtig erscheinen lassen. Baubeihilfen werden großzügig bewilligt, aber wenn z.B. Tapeten, die für die Verkündigung gebraucht werden, gekauft werden, entstehen pfarramtliche Auseinandersetzungen, weil der Haushaltplanansatz überschritten ist.

4. Im Jahr 1868 entstand unsere sächsische Kirchenorganisation. Sie wurde synchron zur königlichen Behörde errichtet (z.B. Minister = Oberkirchenrat, Amtshauptmann = Amtsrat). Diese feudalistischen Strukturen sind in der Gesellschaft überwunden und dieses Denken ist auch nicht mehr anzutreffen. Aber in der Kirche und in der Gemeinde spielen diese noch eine Rolle. Z.B. die Landeskirchengrenzen sind nicht deckungsgleich mit den Bezirks- und Kreisgrenzen, oder das Parochialsystem entspricht nicht mehr den heutigen gesellschaftlichen Strukturen. Die Anerkennung dieser Struktur gehört zu den moralischen Pflichten eines kirchlichen Mitarbeiters. Wo sie nicht mehr anerkannt werden, fallen sie auseinander. Vorgesetzte Dienstbehörden haben keine Machtmittel in der Hand, Beschlüsse umzusetzen. Mir scheint es, dass die einstige kirchliche Machtstruktur immer mehr zur *Ohnmachtsstruktur* wird. Sie verursachen Hindernisse, Hemmnisse und Komplikationen, die dann wiederum den Prozess der Implosion beschleunigen.

Um es an einem Beispiel zu verdeutlichen. Meine Gemeinde gehört einem Ärar-Verband an, der wahrscheinlich 1891 gegründet wurde. Die Katechetik wird für alle Gemeinden gemeinsam betrieben. Dafür gibt es eine Hauptamtliche. Alle Pfarramtsleiter der drei Gemeinden, die nichts mit den Kindern und der Katechetik zu tun haben, verfügen über den Einsatz der Kinder aus ihrem Gemeindebezirk. Bei gemeinsamen Einsatz der Kinder zu einem Familiengottesdienst (besonders prekär an Festtagen z.B. Heiliger Abend) wird in heißen Vorverhandlungen abgesteckt, was möglich ist. Auf das Parochialrecht wird gepocht. Ebenso

mit der Vorschularbeit, der Kurrendearbeit... Hier wird Energie verschwendet und gebunden. Die „Luft“ geht vorher raus! Es besteht nicht die Freude darüber, dass sich Kinder überhaupt in den Gottesdienst einbringen, sondern der Neid ist unausgesprochen da, dass die eigenen Gemeindeglieder woanders zur Geltung kommen.

5. Der Ort und die Größe der Gemeinde innerhalb des Wohngebietes sind schwer auszumachen. Besitzt unsere Gemeinde überhaupt noch eine gesellschaftliche Relevanz? Einwohnerzahlen des Wohngebietes konnte ich nicht in Erfahrung bringen, um ein Verhältnis der Kirchlichkeit zu erstellen.

Die kirchliche Relevanz ist fast ausschließlich auf den *Freizeitraum* begrenzt. Das kann bereits eine Qualität bedeuten! Kirche hat in unserem Ort ein Mitspracherecht auf dem Gebiet der Musik, der Kultur, der Diakonie und in einem gewissen Umfang bei politischen Dingen bewahrt. Sonst ist die Kirche und jede Gemeinde ohne Einfluss und Macht in unserem Lande.

Sprache, Frömmigkeitsideale und ethische Gedanken, die aus überholten Gesellschaftsordnungen erhalten geblieben sind, werden fordernd wach gehalten. Das passiert mehr aus einer Ratlosigkeit heraus als aus Souveränität. Das erweitert die Distanz zur Gesellschaft. Die überkommenen bürgerlichen Ideale sind heute schwer in den Alltag umzusetzen. Wenn sie vereinzelt von Gemeindegliedern gelebt werden, so sind sie doch nicht zu verallgemeinern. Sie haben nicht mehr die Wirklichkeit im Blick. Sie wirken museal und führen rasch zu einem schlechten Gewissen. Z.B. meine Frau ist berufstätig, die Kinder gehen zu unterschiedlichen Zeiten außer Haus. Wir finden nicht die Zeit, eine gemeinsame Hausandacht durchzuführen. Auch der sonntägliche Gottesdienst ist stets ein innerfamiliäres Problem, das nicht nur durch Organisation geregelt werden kann.

Sprache, Frömmigkeit und Ethik, die nicht die objektive Wirklichkeit der Menschen ansprechen und keine Lebenshilfe sind, können nicht oder nur schwer weitervermittelt werden. Wo das geschieht, wird der Prozess der Implosion aktiviert. Gottes Wort, das den Menschen verändern will, erreicht ihn nicht. Die Gemeinde ist es selbst, die sich abgrenzt und über ihre errichteten Mauern nicht hinauskommt. Von ihr geht zu wenig aus. Sie wird zu einer Größe, die nicht mehr für andere Menschen da ist. So dürfte z.B. keine Scheu bestehen, das 6. Gebot neu zu bedenken und verantwortliche Partnerschaft ohne Tauschein, die sowieso in der Gemeinde vorgelebt wird, positiv zum Ausdruck zu bringen.

6. In der implodierenden Gemeinde wirkt das Gesetz der Beharrung. Im Festhalten an einer Ethik, einer Frömmigkeit, einer Sprache, an Strukturen, an Bräuchen, an Riten, an Sitten, an eine bestimmte Kultur und an Gebäuden wird es spürbar. Beharrung ist eine Naturgesetzmäßigkeit. So können lange Haare, Niethosen von jungen Leuten, die sich im Gottesdienst verantwortlich einbringen, zu heißen Debatten führen – gerade bei evangelikal geprägten Christen, die doch auf Grund ihrer Bibelkenntnis wissen müssten, dass Jesus nie als Friseur oder Modemacher aufgetreten ist. Unter den Mitarbeitern gibt es einen nicht endenden Streit, ob das Orgelnachspiel nur im Sitzen oder auch im Gehen angehört werden darf. Als gäbe es nicht wichtigere Themen innerhalb der Gemeinde!

Die Gefahr für die Gemeinde besteht nicht in der Implosion an sich. Sie ist nicht rückgängig zu machen. Sie ist auch nicht aufzuhalten. Andere Gedanken sind Träume! Die Gefahr besteht darin, dass der Prozess der Implosion nicht real eingeschätzt wird. Die Erkennung von Gesetzmäßigkeiten und die Steuerung des Prozesses werden dem „Zufall“ überlassen. Es entsteht ein unkontrollierter und damit unverantwortlicher Selbstlauf. Dadurch werden auch

nicht die neu entstandenen Fragen gesehen und gestellt. Die neue Herausforderung wird nicht angegangen. So sind positiv angelaufene Verhandlungen mit einer Ärar-Nachgemeinde, die noch weiter in der Implosion vorangeschritten ist, um eine Vereinigung anzustreben, abgebrochen. Dahinter steht die Sorge und Angst, die Selbstständigkeit aufgeben zu müssen. Ältere Gemeindeglieder lieben zu sehr ihre Kirche und Gemeinde. Das ist achtenswert, aber nicht zukunftsweisend! Es wird jahrelang gewartet, bis eine Vakanz das zu lösende Problem beseitigt.

Die Gemeinde steht dieser Entwicklung rat- und hilflos gegenüber, denn sie kam unerwartet und unvorbereitet. Wir Pfarrer, die wir geschulte Theologen sind, müssten beginnen, diesen Prozess bewusster aufzuarbeiten und praktisch wie theologisch durchdachte Konzeptionen entgegensetzen. Vielmehr beobachte ich eine Passivität oder sogar eine Gelähmtheit. Einstige Zeiten werden gern verherrlicht oder sogar zurückgewünscht. Das noch Erhalten gebliebene wird gern hervorgehoben und mit einer Überdosis an Energie aufrechterhalten. Das geschieht auf Kosten der Familie oder der Gesundheit der Hauptamtlichen.

Ein gemeinsames Nachdenken mit zu ziehenden Konsequenzen kann ich kaum beobachten. Auch ist selten eine Solidarisierung mit denjenigen anzutreffen, die unter den Folgen der Implosion leiden. Diese Individualisierung beschleunigt den Implosionsprozess.

7. Wenn von den Gebäuden, dem Besitz, der Struktur, der Ordnung, der Tradition... ausgegangen wird, dann steht doch der Wunsch dahinter, dieses zu erhalten und zu retten. Kirche und Gemeinde identifizieren sich damit. Eine Gemeinde macht sich zum Anwalt dessen, wozu sie nicht da sein darf: Verwalter weltlicher Güter! Das Erhalten wollen bestimmt zu oft das Denken und motiviert die Aktivitäten. Das bindet Energie. Auf diesem Gebiet sind auch schnellere Erfolge zu verzeichnen. Erfolgserlebnisse braucht der Mensch.

Die Sehnsucht nach der einstigen „heilen Welt“ wird in die Gemeinde projiziert und oft fromm ummantelt. Das ist aber Wunsch, Illusion, Flucht und Ersatz. Das bringt höchstens Restauration und nicht Konstruktion. Das führt nicht in die Welt von heute. Was kaputt ist, geht kaputt. Dieses Klammern an Gemeinde von gestern aktiviert den Implosionsablauf.

8. Die Pfarrer und die kirchlichen Mitarbeiter sind die Personen, an denen sich die Implosion am intensivsten auswirkt und die größten Schäden hervorrufen. Sie stehen an der Nahtstelle und damit in zwei Welten. Das hat negative Folgen. Nur einige Symptome, die die innermenschlichen Spannungen, die Zerrissenheit und die Konflikte ahnen lassen. Sie sind allgemein bekannt. Man spricht nicht gern und offen darüber: Ehescheidungen, Ausscheiden aus dem kirchlichen Dienst, psychosomatische Störungen und Erkrankungen, Ausreiseantrag, Freude auf den Ruhestand, Selbstmord, öffentliche Verbrennungen, Alkoholismus, Psychopharmaka, Ausweichen auf Gebiete, die Erfolg ablesbar und abrechenbar machen wie Reisen, Tagungen, Hobby, kirchliche Werke, Politik, Bruderschaft, erotische Verirrungen, Multifunktionär, unversöhnliches Streit unter den Mitarbeitern, Depressionen... Diese innergemeindliche Destabilität beeinflusst und beschleunigt die Implosionsgeschwindigkeit.

Die vorfindliche Struktur von Konvent und Ephorie kann die neuen Probleme nicht auffangen und lösen. Das zu erreichen, bedarf es viel Eigeninitiative und Geschicklichkeit. Wer das nicht versteht, der wird zum Aussteiger oder zum Außenseiter.

7. Zusammenfassende Hoffnungen

Meine Zielevorstellung für die Gemeindegliederarbeit in der zunehmenden Säkularisierung unseres

Landes ist: *Gottes Wort stets situativ und missionarisch zu verkündigen*. Das wage ich immer neu und mache dabei die Entdeckung, dass immer mehr Menschen aus den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Kreisen zu Gottes Wort vorstoßen und beginnen, damit zu leben.

Hoffnungsvolle Neuansätze in der Gemeindearbeit werden sichtbar. Die bestehende Gemeinde informiere ich über diese Ansätze und ist erfreut, neue Gesichter zu sehen. Zukunftsängste werden abgebaut.

In der Zielvorstellung dieser Gemeindearbeit stoße ich immer wieder auf drei Fragen:

1. Wie kann Verkündigung in der nach-konstantinischen Ära konkret werden?
2. Wie könnte eine nach-parochiale Gemeinde aussehen?
3. Wird es eine nach-konfessionelle Kirche geben?

Ich kann sie nicht beantworten, aber ich hoffe, dass der Gehorsam an das Wort Gottes ein neues Denken und Handeln gerade in der Säkularisierung bewirkt. Das ist *lebensmächtig*.

SOLA SCRIPTURA! (allein durch die Schrift)

Meine Ausarbeitungen zum Hugo-Hahn-Wettbewerb waren keine prophetischen Einsichten, sondern ich habe mich bemüht, an Hand des naturwissenschaftlichen Bildes der Implosion zu erklären, weshalb der Kirche die Menschen weglaufen. Weiterhin entwickelte ich für meine Gemeindearbeit eine situativ-missionarische Verkündigung, die das lutherische Verständnis von „sola scriptura“ umsetzte. Darin liegt die Chance, wie jeder Christ beginnen kann, seinen Glauben im Alltag verantwortlich zu leben. Was ich damals vom Prozess der Implosion prognostizierte, das ist eingetreten. So wird heute mit Hochdruck daran gearbeitet, die eingetretenen Folgen der Implosion durch Strukturreformen zu ändern. Die Weichen hätten schon zu DDR-Zeit gestellt werden müssen! Aber für mich als Ruheständler scheint es, dass heute in der Landeskirche nicht mehr das „sola scriptura“ eines Protestanten im Mittelunkt steht, sondern sie wird vielfach von einem marktwirtschaftlichen und gewinnorientierten Denken und Handeln getrieben. Die Frage bleibt offen, wird dieses zum Gemeindeaufbau führen?

Jüngst schrieb ich einen Leserbrief an die sächsische Wochenzeitung der Landeskirche „Der Sonntag“. Ich schilderte, dass ich als Ruheständler die kontroversen Strukturdebatten verfolge und mich bemühe, mit Pfarrdiensten die bestehende Amtskirche weiter am Laufen zu halten. Für mich ist der eingetretene Zustand der Säkularisation und des Atheismus eine Gesetzmäßigkeit, die irreversibel ist. Das habe ich bereits zum Hugo-Hahn-Wettbewerb beschrieben. Meine damals eingereichten Vorstellungen sind weiterhin aktuell und diskussionswürdig. Sie sollen thesenartig genannt werden:

1. Die Zeit der Volkskirche ist vorbei. Die Kirche befindet sich im Prozess einer Implosion. Dieses physikalische Bild beschreibt die Wirklichkeit der eingetretenen nach-konstantinischen Ära.
2. Die Implosion ist zu akzeptieren. Statistiken und Prognosen sind mit in zukünftige Entscheidungen einzubinden. Wird weiterhin der Volkskirchentraum verfolgt, dann wird er sich als Art Brandbeschleuniger der Implosion auswirken.

3. Die einstigen Machtstrukturen wurden sowohl unter den sozialistischen als auch marktwirtschaftlichen Verhältnissen zu Ohnmachtsstrukturen. Wenn weiterhin feudalistische Organisationsformen und -begriffe (Parochialsystem, Superintendent, Ephorie, Dimissoriale, Oberlandeskirchrat...) das kirchliche Denken und Handeln bestimmen, dann wird zwar eine Amtskirche präsentiert, die aber ihre Hoffnungsbotschaft für die globale Welt verloren hat.
4. Ziel der Gemeindegemeinschaft ist keine Verwaltung weltlicher Güter (Gebäude, Immobilien, Ordnungen, Gesetzen, Traditionen, Dogmen, Theologien), sondern der jetzt lebende Mensch. Er steht im Mittelpunkt von Gottes Interesse. Ihm ist die frohmachende Botschaft von Jesus Christus zu verkündigen.
5. Eine situativ-missionarische Verkündigung ist das eigentliche Zentrum jeder Gemeindegemeinschaft. Erst in der Verkündigung entwickelt sich die göttliche Entzündungs- oder Anstoßenergie des Glaubens und Gemeindeaufbaues. Sie entzündet sich am begeisterten Herzen der Getauften.
6. Die Visionen einer nach-parochialen Gemeinde oder gar einer nach-konfessionellen Kirche sind nicht frömmelnd zu erörtern, sondern umzusetzen.
7. Gemeindegemeinschaft bemüht sich redlich und aufrichtig, selbst die biblischen Worte nach Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung und Einhaltung der Menschenrechte zu leben.

Was wäre, wenn Jesus heute zu uns käme?

Damals schilderte ich im Punkt 6.5 die vielfältigsten Möglichkeiten der Andachten im Dom. Für mich als Pfarrer ist das Gebäude keine westsächsische Touristenattraktion oder ein mittelalterliches Museum oder nur ein Konzertraum mit gotischem Ambiente, sondern es wurde der Ehre Gottes errichtet und in ihm besteht die Chance der Mission. Christliche Andachten verstehe ich als Andenken, Durchdenken und Bedenken im Angesicht Gottes. Gottes Wort wird für das eigene Leben, für den Alltag oder in eine konkrete Situation bedacht. In Andachten kann experimentiert werden. So hatte ich damals in den 1980er Jahren ein konkretes Handeln Jesus mit der Frage neu aktualisiert: „Was wäre, wenn Jesus heute zu uns käme?“ Diese Frage ist wie eh und je heiß, aktuell und zugleich peinlich. Deshalb habe ich diese Frage dem Heute angepasst und so formuliert (Text: Joh. 2,13 ff. Bild von Paula Jordan).



Es geschah zur Passionszeit und Jesus kam nach Zwickau. Mitten in der Stadt entdeckte er ein ehrwürdiges und gewaltiges Haus, das den Namen seiner Mutter Maria trug. Er trat ein und entdeckte zuerst einen Verkaufsstand, an dem CD's, Kreuze, Prospekte, Postkarten, Souvenirs von Behinderten und auch bunte Bücher feilgeboten wurden. Er sollte zwei Euro Eintrittsgeld zahlen, bevor er durch den Windfang ins Gotteshaus gehen wollte. Jedoch die Frau hatte Mitleid mit ihm, da er sehr bedürftig aussah. Kostenlos wurde er hereingelassen und ihm wurde sogar eine Beschreibung des Hauses, die er in acht

Sprachen hätte lesen können, in die Hand gedrückt. Er schritt hinein und war erstaunt über so viele prachtvollen Kunstwerke, die akkurat restauriert worden waren. Erst die Erläuterungen

aus der Beschreibung ließen ihn ahnen, dass alles, was er sah, mit ihm zu tun haben sollte. Er traf auf hektische Besucher, die in Reisebussen ankamen und noch vor dem Mittagessen als Touristenattraktion die Perle Westsachsens bestaunen durften. Jesus betrachtete auch die Ausstellung „Gottes eigene Blasmusik“. Aber er sah auch all die vielen Bänke, die leer waren. Auf den Turm stieg er nicht, denn traurig ging er von dannen.

Des Abends kam Jesus wieder, angezogen von den einladenden Plakaten an den Litfaßsäulen und Aufstellern, um zu hören seine Passion, so wie es der Evangelist Markus aufgeschrieben hat. Aber er hatte keine 20 € für den billigsten Platz im Gotteshaus. Und keiner war da, der ihn reinlassen wollte, obwohl er so bedürftig aussah. So konnte er nicht vernehmen sein eigenes Leiden in Tönen. Betrübt und traurig zog er sich an einen stillen und einsamen Ort zurück und weinte.

Des anderen Tages machte er sich eine Geisel aus Stricken und kam zurück ins Gotteshaus. Er sprach zu den Verantwortlichen seines Namens: Macht doch nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus, zum Museum oder zur Konzerthalle. Er begann den Verkaufstand umzustößeln, die Ausstellung „Gottes eigene Blasmusik“ einzureißen und auch Kunstwerke abzuhängen oder umzukippen.

Es dauerte nicht lange, da kam die Polizei, dann ein Krankenwagen und Jesus wurde gebracht in das Städtische Klinikum - in die geschlossene Abteilung der Psychiatrie.

Ein Bettler vom Balkan hatte alles, was mit Jesus geschah, gesehen und er erinnerte sich an das Buch der Psalmen, wo da geschrieben steht: „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen.“